

Erfolgreiche Migranten

Neue Reihe zu positiven Seiten der Integration

Wie Integration gelingen kann, zeigt ab heute eine dreiteilige Veranstaltungsreihe im Haus am Dom. Unter dem Motto „Integration in Deutschland – besser als ihr Ruf“ hat Erhard Brunn, Moderator des deutsch-türkischen Mediendialogs RheinMain, erfolgreiche Menschen aus Migrantenfamilien zum Gespräch eingeladen. „Meine Lebenserfahrung zeigt mir, dass es viele Erfolgsgeschichten gibt. Aber die öffentliche Debatte konzentriert sich zu sehr auf die negativen Beispiele“, sagt Brunn.

Im Fokus des heutigen Auftaktgesprächs steht das Thema „Wirtschaft“, zu Gast sind Mustafa Baklan, Gründer der Türkisch-Deutschen-Industrie- und Handelskammer, Andrej Ballardt, Geschäftsführer des IT-Unternehmens Transoffice, Alaverdi Turhan von Bankamiz, der kultursensiblen Finanzberatung der Deutschen Bank, und Malika El-Ghazouani, Wirtschaftsjuristin bei der Bundesfinanzaufsicht Bafin. Am Dienstag, 4. März, folgen Gäste aus „Medizin und Soziales“, am Dienstag, 18. März, geht es um Kultur und Medien. msa

Die Veranstaltungsreihe beginnt am heutigen Mittwoch, 19. Februar, 18.30 Uhr, im Haus am Dom, Domplatz 3.

Kontroverse über ICB

Majer: „Theaterdonner“

Über die städtische Busgesellschaft In-der-City-Bus (ICB) haben sich Stadtregierung und Opposition am Dienstagabend im Römer ein heftiges Wortgefecht geliefert. Die ICB hat, wie berichtet, die Ausschreibung für das Liniennetz B an den Konkurrenten DB Busverkehr Hessen verloren. 140 Stellen sind bedroht. Weil Verkehrsdezernent Stefan Majer (Grüne) Klaus Oesterlings (SPD) Frage nach der Anzahl der bedrohten Stellen und der einzusparenden Busse mit Verweis auf laufende Verhandlungen nicht beantworten wollte, sprach Oesterling von einer „Unverschämtheit“. Das sei „Theaterdonner“, kommentierte Majer. Die CDU-Fraktion sprang Majer bei. Er werde die Zahlen wie angekündigt nach Abschluss der Verhandlungen offenlegen. fle

„Es braucht Begegnungsorte“

Erziehungswissenschaftler Rainer Kilb über die sozialen Folgen einer polarisierten Stadt

Herr Kilb, angesichts Frankfurts hoher Zu-, Weg- und Umzugszahlen bezeichnen Sie die Stadt als Durchlauferhitzer. Was meinen Sie damit genau?

Es sind in der Regel ganz spezifische Bevölkerungsgruppen, die nach Frankfurt einwandern. Je nach wirtschaftlicher Konjunktur zum Beispiel Banker, Fachkräfte aus anderen Dienstleistungsbranchen oder auch Menschen, die sich aus armuts- oder kriegsbedingter Not auf dem Arbeitsmarkt anbieten. Erstere kommen mit ganz anderen Auswahlmöglichkeiten als Letztere und verlassen die Stadt oftmals wieder, wenn

FOKUS AUF WOHNEN

HEUTE: Soziales Miteinander

sie die nächste Karrierestufe erklimmen. Sie benutzen die Stadt als Durchlauferhitzer, als Möglichkeit, ihre Karriere kurzfristig weiterzuentwickeln, oftmals ohne große Bezüge zum städtischen Leben aufzubauen. Dieser extreme und permanente Bewohneraustausch trägt entscheidend dazu bei, dass sich die Wohnkostenspirale beschleunigt.

Ist Frankfurt da ein extremes Beispiel oder ist das ein Phänomen, das globale Großstädte generell auszeichnet?

Alle deutschen Metropolen haben eine vergleichsweise ähnliche Struktur, allerdings existiert in Frankfurt ein extremes Verhältnis zwischen der Anzahl von Arbeitsplätzen – etwa 600 000 – und der Einwohnerzahl von 700 000. Das ist für europäische Verhältnisse außergewöhnlich hoch und beschleunigt die Kostenexplosion.

Wie wirkt sich das denn auf das soziale Miteinander in der Stadt aus?

Die soziale Situation wird dadurch erschwert, es kommt zu einer ständigen Neusortierung der Bevölkerung. Dass sich Menschen im öffentlichen Raum begegnen, ist kaum mehr der Fall. Die verschiedenen Gruppen fahren zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit; der Banker landet morgens direkt aus der U-Bahn oder der Tiefgarage an seinem Arbeitsplatz im Hochhaus und muss ansonsten vom städtischen Geschehen wenig mitbekommen.

Es gibt also einen Verlust von städtischer Gemeinschaft?

Ja, die Milieus trennen sich zunehmend voneinander. Je kürzer die diversen mobilen Gruppen in der Stadt leben, desto niedriger ist die Wahrscheinlichkeit, dass es Bezüge zwischen diesen und den Bevölkerungsgruppen gibt, die langfristig in Frankfurt verortet sind. Insofern kann man eigentlich nicht von der einen Stadtgesellschaft sprechen, sondern höchstens von unterschiedlichen Stadtgesellschaften, die sich weder sozial noch räumlich begegnen müssen. Die Lebensgewohnheiten am Bügel im Norden etwa haben mit denen des hedonistischen Westendmilieus überhaupt nichts zu tun. Bewohner aus dem Bügel treffen sich nur an bestimmten Kumulationspunkten



Beispiel eines sozialen Treffpunkts: das Nordwestzentrum. M. WEIS

FR-STADTGESPRÄCH

Kein Thema wird in Frankfurt derzeit so heftig diskutiert wie das Wohnen. Die Stadt wächst. Immer mehr Menschen ziehen hierher. Doch wo sollen sie leben? Bürger wehren sich gegen neue Siedlungen vor ihrer Haustür.

Unter dem Titel „Wohnen in Frankfurt“ lädt die FR zum Stadtgespräch ein: Am Mittwoch, 26. Februar, um 18.30 Uhr, Einlass: 18 Uhr, im Saalbau Gallus, Frankenallee 111.

noch mit anderen Milieus, etwa in der Innenstadt, an der Konstabler- oder der Hauptwache.

Wie kann städtische Wohnungspolitik dieser Polarisierung der Stadt entgegenwirken?

Mir fällt neben den häufig genannten Instrumenten – etwa Milieuschutzverordnungen – eigentlich nur ein, dass die kommunalen und landesweiten Wohnungsgesellschaften sich mehr Hausbestände in den von Entmischung bedrohten Stadtteilen aneignen müssten. Für Frankfurt wäre das natürlich eine relativ aufwendige und teure Angelegenheit.

Wieso ist eine soziale Mischung überhaupt erstrebenswert?

Eine Community zeichnet sich nur dadurch als solche aus, dass ihre diversen Mitgliedsgruppen voneinander wissen und sich überhaupt als zu dieser zugehörig

Auf dem Podium: Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD), Brunhilde Fahr, „Mieterinitiative Nassauische Heimstätte“, Stephan Forster, Frankfurter Architekt und Spezialist für Wohnungsbau und Christoph Schmidt-Lunau, Sprecher der Bürgerinitiative „L(i)ebenswertes Bonames“.

Es moderieren Marie-Sophie Adeoso und Claus-Jürgen Göpfert, Frankfurter Rundschau. Der Eintritt ist frei. FR

wahrnehmen. Dies gelingt nur über städtebaulich inszenierte Gelegenheiten, also etwa zentrale Plätze, beispielsweise auch wohnungsnah Einkaufszentren wie in der Nordweststadt, wo sich verschiedene Gruppen über den Weg laufen. Die Kids gehen dort hin, weil da etwas los ist, weil sie dort auf andere Menschen stoßen, mit denen sich vielleicht auch Reibereien entwickeln; Wachpersonal oder Hausmeister etwa, die versuchen, sie aus Geschäftseingängen zu verdrängen. Das sind Situationen, die zu Geschichten mutieren, die man anderen erzählt. Erst hierüber generiert sich die Identität einer Community. Über Konflikte regelt sich eine Community erst; ja Konflikte sind konstitutiv für unsere Gemeinschaften. Aber es braucht auch räumliche Gelegenheiten, dass sie überhaupt entstehen und ausgeglichen werden können.

ZUR PERSON

Rainer Kilb ist Erziehungswissenschaftler und arbeitet als Professor der Sozialen Arbeit an der Hochschule Mannheim.



Der Frankfurter beschäftigt sich in seiner Forschung sowohl mit Jugendgewalt und Konfliktprävention als auch mit Stadtentwicklung und Quartiersmanagement. msa

Es braucht Reibung?

Es sollte in einer Stadt möglichst zahlreiche Gelegenheiten geben, sich in der für die Stadt typischen Vielfalt zu begegnen. Die Wohlhabenden sollten den Verarmten zumindest an einigen Orten begegnen müssen; sie sollten erleben können, wie sich Armut sinnlich darstellt. Wenn Menschen nach dem Einkauf in der Luxus-Lebensmittelabteilung im Kaufhof unten in der B-Ebene der Hauptwache auf Obdachlose stoßen, werden sie mit diesem Phänomen sinnlich konfrontiert. Erst solche Impulse schaffen womöglich kritisches Nachdenken oder bürgerschaftliches Engagement. Die Gefahr für eine bereits polarisierte Metropole wie Frankfurt ist, dass solche Gelegenheiten städtebaulich und aus ordnungspolitischen Motiven heraus eher reduziert werden. Bei der Stadtplanung müsste deshalb darauf geachtet werden, dass insbesondere an den Verkehrsknotenpunkten auch Foren im öffentlichen Raum erhalten bleiben, auf denen die Wahrscheinlichkeit der Begegnung groß ist.

Wenn Sie sich Neubauprojekte der jüngsten Zeit anschauen, das Europaviertel, den Riedberg, sehen Sie da das Potenzial für neue Begegnungsorte?

Das Potenzial ist vorhanden, aber es wird sehr viel länger dauern, bis sich dort wirklich eine Community entwickelt. Im Europaviertel und am Riedberg entstehen jeweils ohne historische Stadtteilbindung ganz auf sich selbst bezogene große Quartiere, in denen sich das soziale Leben erst entwickeln und neu ausbalancieren muss, ohne an etwas Bestehendem andocken zu können. Auch am Bügel und in der Nordweststadt hat es sehr lange gedauert, bis dort eine Identität entstanden ist. Diejenigen, die dort zusammenkamen, mussten erst etwas ganz Eigenes und Neues miteinander aufbauen. Dies wäre anders, wenn durch langsamen Zubau an bestehende Stadtteilstrukturen solche Integrationsprozesse erleichtert würden. Genau diese Frage stellt sich derzeit auch in Bonames. Dort fordern die Ortspolitiker und die Bevölkerung genau aus diesem Grund eine behutsame Erweiterung. Würde dort eine große neue Siedlung gebaut, würde man sehr viel mehr investieren müssen, damit sich das Bestehende und das Neue erfolgreich miteinander verzahnen können.

Interview: Marie-Sophie Adeoso

Frankfurter Rundschau
Redaktion Frankfurt, Freizeit
und Rhein-Main

Telefon: 069/2199 3324

stadtredaktion@fr.de

region@fr.de

Mainzer Landstraße 205, Frankfurt
Postanschrift: Frankenallee 71-81,
60327 Frankfurt

„Not gemeinsam lindern –
Alten- und Weihnachtshilfe der
Frankfurter Rundschau e.V.“

Tel. 2199-3550, altenhilfe@fr.de

Spendenkonto: Frankfurter Sparkasse,

IBAN: DE35 5005 0201 0000 9236 30,

BIC: HELADEF1822 oder online unter

www.fr-online.de/altenhilfe